

<http://www.derwesten.de/staedte/witten/Wie-auf-dem-Lesesessel-id3020980.html>

Selim Özdoğan in der Werkstatt

## Wie auf dem Lesesessel

Witten, 24.05.2010, Melanie Pohle



**Witten.** „Ich wäre bei so einem schönen Wetter nicht zu einer Lesung gegangen“, sagt Selim Özdoğan zur Begrüßung, lacht und bedankt sich gleichzeitig bei den nur knapp 20 Zuschauern vor der Studiobühne der Werkstatt.

Denn seine treue Fans haben den lauen Pfingstabend für ihn sausen lassen.

Özdoğan trägt ein Schlabber-Shirt, dunklen Bartschatten und schlichte Flip-Flops. Eine viel zu weite Cargohose umweht den dünnen Körper. Der 39-jährige Schriftsteller gibt sich wie ein schüchterner Literaturbetriebs-Anfänger. Er redet nicht über seine vergangenen Werke, nennt nicht die Titel der Bücher aus denen er seine Kurzgeschichten liest, und trägt die Blätter vor sich in beiden Handflächen, als trage er ein Gebetsbuch vor sich her. Auch seine Ausstrahlung lässt nicht darauf schließen, dass dies der Mann ist, der 1995 das Kultbuch „Es ist so einsam im Sattel, seit das Pferd tot ist“ geschrieben hat und bereits für Regisseur Fatih Akin gearbeitet. Der ausgebildete Yogalehrer ist ein bescheidener Mensch.

„Die Menge des Publikums hat nichts damit zu tun, was bei den Zuhörern ankommt“, weiß der Wahl-Kölnler, der bereits vor 90 Berufskraftfahrer-Schülern gelesen hat. Also liest Özdoğan: Über heterosexuell geprägte Bäckereien, eine glanzlose Laufbahn in der Anonymität, über Grobromantiker, die den Unterschied zwischen „ins Herz treffen“ und „vor den Kopf stoßen“ nicht kennen, und schließlich über Psychotherapeuten, die auf Patienten warten.

Dabei können seine Geschichten schlicht sein wie seine Sätze: „Er nahm ein Taxi ins Autokino“ oder „wenn ich mal Zeit für mich hätte; dabei nimmt man sich ja den ganzen Tag mit“ sind nur zwei Beispiele. Özdoğan schreibt in „Schlechte Eigenschaften“ über das ungewollte Schiedsrichter-Sein zwischen seinen Eltern oder in „Nichts davon“ von seiner emotionalen Verdorrtheit nach einer harten Trennung. Doch der Autor schafft es auch mit seinen einfachen Worten, Kurzgeschichten epischen Ausmaßes über seine Version vom Turmbau zu Babel und der darauf folgenden Sprachverwirrung zu entwerfen oder ein imaginäres Gespräch mit Che Guevara über die kommerzielle Vermarktung von Bob Marley zu führen.

Es ist eine zutiefst angenehme Lesung, ganz ohne Eitelkeiten und Eventcharakter. Der Text steht im Vordergrund, als lese man zu Hause in seinem Lieblingssessel. Zusätzlich liefert der Autor Sätze wie „Früher habe ich geschrieben, um zu überleben“ und man denkt bei so viel Authentizität schon an einen neuen Vermarktungstrick – bis Selim Özdoğan mit den Worten schließt: „Was kann ich schon,

was hab ich schon? Nur die Worte, die sind mein Lohn.“